Bericht

über die

Thätigkeit der Elbinger Alterthumsgesellschaft

im Vereinsjahr 18⁸⁸/₈₉.

In der Generalversammlung am 15. November 1888 wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt.

Folgende Vorträge wurden in dem verflossenen Vereinsjahr gehalten:

1. Professor Dr. Dorr in verschiedenen Vereins-Sitzungen:
   a. Ueber die im Sommer 1888 von dem Vortragenden untersuchten Burgwälle bei Karschau, Haselau, Dörbeck, Roland, Möskenberg;
   b. Ueber die Prähistorie von Dörbeck und Umgegend;
   c. Ueber ein neuentdecktes Gräberfeld aus der Hallstätter Epoche südlich vom Bahnhof.
   d. Ueber neue neolithische Funde auf dem Schlossberg hinter Englisch-Brunnen, einem Felsstück an der Hoppenbäk und auf der Frischen Nehrung (Kahlberg, Schmergrube). (Vergl. Schriften der Naturforsch. Gesellschaft in Danzig N. F. VII. Bd. 2. Heft 1889).
2. Direktor des Westpreuss. Provinzial-Museums Dr. Conwentz: Ueber Funde aus der Hallstätter Epoche in Westpreussen.
3. Amtsgerichtsrath Walter: Ueber die Doppelkapellen zu Eger, Nürnberg, Schwarzrheindorf.
4. Rittmeister a. D. v. Schack: Ueber Gottfried Achenwall, den Vater der Statistik, 1719—1772.
5. Rechtsanwalt Horn: Ueber den römischen Grenzwall und die Saalburg.

Die prähistorischen Nachforschungen der Gesellschaft wurden im vergangenen Jahre, soweit dies thunlich war, fortgesetzt; allerdings war die ungünstige Witterung im verflossenen Sommerhalbjahr vielfach hinderlich, namentlich während des Ferienmonats Juli.

Die erste Untersuchung fand am 3. Mai 1889 auf dem Kämmereisandlande statt. Hier waren in den drei vorhergehenden Jahren verschiedene Steinkisten aufgedeckt worden (vergl. die früheren Berichte); diesmal wurde trotz eifrigsten Suchens auf dem ganzen in Frage kommenden Terrain nichts mehr gefunden. Diese Fundstelle darf als erschöpft betrachtet werden.

1. Untersuchung der Stätte des versandeten Dorfes Schmergrube auf der Frischen Nehrung.

Im Monat Juli unternahm ich an einem Tage, der regenfrei begann, in den späteren Nachmittagsstunden aber doch noch ein Gewitter brachte, einen Aus-

flug nach der Stätte des versandeten Dorfes Schmergrube auf der Frischen Nehrung. Nach einer Notiz auf der geol. Karte der Provinz Preussen (S. 13) war das Dorf 1643/44 noch vorhanden; über den eigentlichen Zeitpunkt der Katastrophe scheint nichts Genaueres bekannt zu sein. Nach einer Ueberlieferung, die sich unter den Eingebornen Kahlbergs erhalten hat, wären die Bewohner von Schmergrube, als die Versandung eintrat, nach den 6 km nordöstl. gelegenen Dörfern Vöglers und Neukrug ausgewandert. Dass dies nicht ganz plötzlich geschehen, scheint aus dem Umstande hervorzugehen, dass sich heute auf der Stelle des ehemaligen Dorfes ausser einer kohlehaltigen Sandschicht kaum noch etwas vorfindet, dass auf früher dort gelegene menschliche Wohnungen schliessen lässt; es scheint, als hätten die Bewohner nicht nur ihren ganzen Hausrath in die neue Heimath gerettet, sondern auch die Häuser selbst abgebrochen und das so gewonnene Material mit fortgebracht.

Die Stelle, wo das Dorf stand, liegt etwa 5 km nordöstl. von Kahlberg hinter dem Kameelrücken und der Steinwiese; ohne Führer ist sie nicht wohl aufzufinden. Mich brachte der Schiffer Voss, der mich fuhr, dorthin. An der Haffseite hat sich dort eine hohe Düne aufgethürmt, deren südöstl. Fuss unmittelbar an den Haffstrand reicht, und die jedenfalls von der Seeseite her über den Boden des Dorfes hingewandert ist, so dass jetzt die schwärzlichen Culturschichten an verschiedenen Stellen freigelegt sind. Hart an der Nordwestseite der genannten Düne befinden sich seewärts zwei sehr umfangreiche, tiefe kesselförmige Löcher, an deren Wänden in recht verschiedenen Höhenlagen die Culturstreifen hervortreten, so dass man annehmen muss, entweder haben die Häuser auf hügeligem, ungleich hohen Terrain, höher und tiefer, gestanden, oder die wandernde Düne hat die Profile der Culturschichten selbst verändert, welche letztere Annahme wohl die unwahrscheinlichere ist.

Ich liess an Ort und Stelle die Culturschicht an verschiedenen Punkten abgraben. Da zeigte sich, dass die mit feineren, selten gröberen, Holzkohlenstückchen durchmengte Sandschicht 0,30 bis 0,50 m stark war, unmittelbar darunter lag eine 0,50 m dicke Lage kaffeebraunen Sandes, der zuletzt ins Gelbe überging. In der oberen schwarzen, kohlehaltigen Schicht vermochte ich bei den beschränkten Ausgrabungen menschliche Artefakte oder Knochen nicht zu finden. Es fanden sich aber meistens etwas unterwärts auf dem Abhange, wohl zuerst ausgewehte und dann herabgerutschte Brocken von Ziegeln glasirte und unglasirte rothgebrannte Scherben, auch einige hartgebrannte graue Scherben mit parallelen Rillen, Bruchstücke grüner Reliefmedaillonkacheln, Eisennägel und einige schneeweiss-gebleichte Knochenfragmente, die letzten Ueberreste des ehemaligen Dorfes. Auf dem Grunde des kleinern, noch tiefern östlichen Kessels lag eine Anzahl grösserer und kleinerer Feldsteine und nicht weit von diesen noch ein Theil prähistorischer Scherben, wahrscheinlich aus der neolith. Zeit. Dieselben sind schwarz, dick, mit grobem Granitgrus durchmengt. Ganz dieselben hatte mir vor zwei Jahren von derselben Stelle Maschinenbautechniker W. Netke gebracht, zugleich mit einem Stück, das ein

sehr deutlich ausgeprägtes Schnurornamentmuster zeigt[1]). (Vergl. d. vorjähr. Bericht.) Darnach darf wohl nicht bezweifelt werden, dass hier auch bereits in einer frühen Urzeit Menschen wohnten. Auch von dem Terrain von Kahlberg erhielt ich 1888 einen Steinhammer. (Vergl. d. vorj. Ber.) Ein schwer heraufziehendes Gewitter verscheuchte mich vorzeitig von der verödeten Stätte des einstigen Dorfes Schmergrube.

2. Gräberfeld aus der Hallstätter Epoche südlich vom Bahnhof zu Elbing.

In den ersten Tagen des October wurde die im vorigen Jahre begonnene Untersuchung des Gräberfeldes aus der Hallstätter Zeit, südlich vom Bahnhof fortgesetzt. (Vergl. d. vorj. Bericht.) Zwanzig Schritte nördlich von der früheren Stelle wurde abermals ein Terrain von etwa 400 qm untersucht. Darin wurde das Vorhandensein von 17 Grabstellen constatirt. Mehr oder weniger erhalten zeigten sich 8 Steinkisten-, resp. Steinpackungsgräber, die übrigen waren bereits fast ganz zerstört. Im Ganzen gleichen diese Gräber den im Jahre vorher aufgefundenen. Häufiger als im Vorjahre befand sich unter den Steinkisten eine Schicht von Branderde, d. h. eine mit vielem Holzkohlengrus durchmengte Sandschicht.

Es wurden 8 Urnen verpackt, von denen nach dem Austrocknen 3 zerfielen, die von Wurzelfasern zu stark durchsetzt waren, darunter leider auch die am reichsten verzierte; diese wird indessen vielleicht noch restaurirt werden können. Gegenüber andersartigem Vorkommen westl. der Weichsel enthielt jede Kiste nur eine Urne. Um die Urne herum war, wie bei den vorjährigen Gräbern das Innere der Kiste überall mit Sand ausgefüllt, mehrfach mussten unter dem Deckstein 3—5 cm Sand weggeräumt werden, bevor der obere Theil der Urne zum Vorschein ham. In Stelle der Steinuntersätze wurden diesmal öfters grössere Urnenscherben gefunden, in deren Höhlung die Urnen gesetzt waren. An mehreren Stellen waren die Basissteine durch Spaltung eines runden Feldsteines hergestellt, der mit der convexen Fläche nach unten gelegt war, sodass die Urne auf die mehr ebene Sprengfläche zu stehen kam. In einem Grabe waren auf die Kohlengrusschicht als Unterlage der Urne drei kleinere, platte Steine und ein dicker platter Scherben gelegt. Diese Steine waren nach innen etwas schräge gestellt, sodass sie eine kleine Höhlung bildeten, in welcher der halbkugelförmige Boden der Urne stand.

Die meisten Gräber enthielten rundliche Steinpackungen aus Kopfsteinen, $^1/_3$—$^1/_2$ m im Durchmesser, $^1/_3$ m hoch; einige zeigten unter einer Schicht von Kopfsteinen eine Steinkiste aus platten Steinen, zum Theil mit Sprengflächen. Eine kleine, einfache Steinkiste, bestehend aus 4 platten Seitensteinen und einem flachen Deckstein, war 0,42 m lang, 0,34 m breit und incl. Deckstein 0,24 m hoch[2]). Die Gräber lagen 0,35—0,75 m unter der Oberfläche.

[1]) Eine Nachgrabung an der Stelle, wo diese Scherben lagen, führte zu keinem Resultat, es kam nur der reine Dünensand zu Tage.

[2]) Bei den Maassangaben für die Steinkisten und die Urnen ist nicht der lichte Raum, sondern die Entfernung von Aussen- zu Aussenkante gemeint.

Die Beigaben waren diesmal spärlich. In einer zerstörten Grabstelle wurde ein Fragment einer uhrfederartig aufgerollten Spirale aus Bronzedraht gefunden, in einer zweiten solchen ein kleiner Armring aus dünnem Bronzedraht, an der Aussenseite verziert durch 10 Gruppen von je 5—7 kurzen, quereingeschlagenen Strichen, von denen je 2 Gruppen sich gegenüberstehen. Der Ring, etwas verbogen, misst im Innern etwa 3 cm im Lichten. Die gehobenen Urnen waren grösstentheils ohne Beigaben, in einigen befanden sich zum Theil aneinandergeschmolzene Fragmente ganz dünnen Bronzedrahts, wohl von Oesenringen herrührend. (S. d. vorjähr. Bericht.)

Die 8 Urnen, welche gehoben wurden, hatten sämmtlich einen rundlichen Boden, ohne abgesetzte Stehfläche, bei den einen mehr platt, bei den andern halbkugelförmig, und Deckel, die bis auf einen zerdrückt waren. Daher war auch der Rand bei allen mehr oder weniger beschädigt. Von den fünf erhaltenen Urnen hat die eine (1.) eine halbeiförmige Gestalt und einen glatt abgeschnittenen Rand (vergl. Bericht 1886/87); Höhe 14 cm, Weite oben 16 cm, ohne Henkel oder knopfartige Ansätze. Drei haben eine terrinenförmige Gestalt. Die erste von diesen (2.), ebenfalls ohne Henkel und Ansätze, ist 17 cm hoch, und misst 20 cm Bauch-, 15 cm obere Randweite, der obere Rand ein wenig auswärts gebogen, fast glatt abgeschnitten; die zweite (3.) hat $11^1/_2$ cm Höhe, 16 cm Bauch-, 12 cm obere Randweite, Henkel abgebrochen; die dritte (4.), von allen am besten erhalten, hat eine Höhe von $21^1/_2$ cm, eine Bauchweite von $22^1/_2$ cm, und eine obere Randweite von 14 cm, sie selbst und der erhaltene Deckel sind geöhrt. Der schalenförmige Deckel war mit der hohlen Fläche auf den Hals gelegt, in einer Lage, dass sein Oehr von dem der Urne um ein Viertel des Umfangs abstand, also rechtwinklig zu letzterm; die Urne gleicht in der Form, abgesehen vom Oehr, der im Bericht 1886/87 zuerst beschriebenen Urne von Kämmereisandland. Die fünfte (5.) von den erhaltenen zeigt eine zwischen Terrinen- und Vasenform die Mitte haltende Gestalt. Der Henkel ist abgebrochen, der Boden mehr platt; Höhe bis zum höchsten Zacken des stark beschädigten Randes $11^1/_2$ cm, Bauchweite 13 cm, obere Randweite, soweit erkennbar, 8 cm. Bei all diesen Urnen ist der Thon ziemlich fein geschlemmt und zeigt geringe sonstige Beimischung, nur bei der letztern sind zahlreiche Stückchen rothen Feldspaths zugesetzt. Die beim Entleeren auseinandergefallene verzierte Urne (6.) hatte mittlere Grösse, einen platten, doch nicht abgesetzten Boden, und im Uebrigen die terrinenförmige Gestalt von No. 4. Um den 7 cm hohen Hals zieht sich zunächst oberhalb des Bauches eine 5 cm breite Zone, welche oben durch 3 parallele horizontale eingeritzte Linien abgeschlossen ist. Darauf sitzt ein 1 cm breites, aus 2 parallelen Strichen gebildetes Zickzackband, darunter ein aus 5 parallelen Strichen hergestelltes, 4 cm breites Zickzackband mit grossen Zacken, zwischen denen 7 cm breite Dreiecke liegen bleiben, die ihrerseits durch schräg nach unten laufende doppelte Zickzacklinien an beiden Seiten ornamentirt sind. So erscheint die Verzierung des Halses als eine besonders

reiche und eigenthümliche; es scheint fast, als hätte der Künstler in den untern Enden der an den Dreiecksseiten herablaufenden Zickzacklinien die ausgestreckten Hinterbeine eines schwimmenden Frosches nachbilden wollen. Der zerdrückte Deckel war kein Schalen-, sondern ein Stöpseldeckel, dessen 4 cm hoher, nach unten stark sich verjüngender Cylinder in den Hals der Urne hineingestülpt war. Die Verzierung der Aussenfläche des Kopfes zeigt ein durch Gruppen von 3 bis 6 parallelen Strichen hergestelltes wabenartiges Muster von durch die eingeritzten Linien begrenzten unregelmässigen Drei-, Vier- und Fünfecken. In der Mitte des Deckels befand sich eine kreisförmige Oeffnung von 1 cm Durchmesser. Der Thon der Urne ist feingeschlämmt, mit geringerer Beimengung von feinem Granitgrus, Farbe aussen hellbraun, innen schwärzlich, die Wanddicke gering, 5—7 cm. Ausser dem gebrannten Knocheninhalt befanden sich darin nur einige unbedeutende Fragmente von dünnem Bronzedraht. Der Stöpseldeckel dieser Urne erinnert durchaus an den von Tischler beschriebenen aus ostpreuss. Grabhügeln (Schriften der phys.-ökon. Gesellsch. zu Königsberg, XXIX. Jahrgang Taf. II. No 12). Die Verzierung der Oberfläche des Kopfes des daselbst abgebildeten Stöpseldeckels erinnert gleichfalls an die oben beschriebene. Erwähnt werden muss noch das an einer zerstörten Grabstelle gefundene Fragment des Halses eines grossen Gefässes mit Doppelhenkel, dessen Aussenseite mit parallelen Zickzacklinien verziert ist. Die Form des Henkels ist dieselbe wie bei Tischler (Schr. d. phys.-ökon. G. XXVII. Taf. V. No. 8). Es scheint mithin manche Uebereinstimmung in Form und Verzierung (vergl. auch unsern vorj. Ber.) zwischen unsern Thongefässen aus der Hallstattzeit und den Urnen aus ostpreuss. Grabhügeln vorhanden zu sein.

Wie die im vorvorigen Jahr gefundenen Gefässe dieser archäologischen Periode sind uns auch die im vergangenen Herbst gehobenen sämmtlich aus freier Hand geformt, z. Th. recht sorgfältig gearbeitet und wohlgeglättet. Sie sind schwachgebrannt und aussen gewöhnlich hell- (röthlich) braun, innen zum Theil schwärzlich.

Die meisten der diesmal blossgelegten Grabstellen lagen ziemlich nahe bei einander, in Entfernungen von 0,30—0,50—0,70 m, und zwar 16 in einem sich von Süd nach Nord streckenden Rechteck von 16 m Länge und 6 m Breite, davon 12 in einer Reihe längs der mittleren Längsaxe dieses Raumes, 4 lagen mehr vereinzelt westlich von dieser Stelle. Doch wird es misslich sein, auf eine bestimmte Anordnung zu schliessen, da man annehmen muss, dass nicht wenige Gräber bereits früher zerstört worden sind, von denen keine Spur mehr gefunden wurde.

Bemerkenswerth für dieses Gräberfeld war ein Fund, der gleich beim Beginn der diesmaligen Ausgrabung gemacht wurde. Etwa 20 m westlich von dem Punkte, wo die vorjährige und die Ausgrabung von 1888 sich berühren, wurden 0,66 m tief die Ueberreste einer Brandstelle gefunden. Es befand sich

dort auf und in einer holzkohlenhaltigen 0,30 m dicken Sandschicht ein Pflaster kleinerer, platt zugeschlagener Steine. Das Pflaster lag horinzontal, war offenbar nur ein Ueberrest, etwa 0,60 m lang und breit, die zum Theil quadratisch zugeschlagenen Steine oben von Brand und Kohlengrus geschwärzt. Beim Wegräumen befanden sich darunter an der einen Stelle zwei grössere unbehauene Feldsteine. In diesem Pflaster dürften die Ueberreste des Verbrennungsplatzes dieses Friedhofs zu erblicken sein, d. h. der Stätte, wo die Leichen vor der Beisetzung verbrannt wurden. Eine Parallele zu diesem Pflaster dürfte ein ähnlich gebautes Pflaster bilden, welches ich etwa 300 Schritte östlich vom in Rede stehenden Friedhof im Jahre 1887 auf einer Herrn Gutsbesitzer Müller gehörigen Landtafel entdeckte und das in unserm Bericht für 1886/87 (Schr. der N. G. zu Danzig N. F. VI. 6. 4. H. S. 27) beschrieben ist. Damals war von Steinkistengräbern südlich vom Bahnhof noch nichts bekannt und wohl irrthümlich habe ich im genannten Bericht jenes Pflaster eine prähistor. Herdstelle genannt. Jetzt weiss ich nämlich von Herrn Müller, dass auf jener Landtafel in frühern Jahren zahlreiche Steinkisten gefunden worden sind, und jenes zuerst gefundene Pflaster dürfte der Verbrennungsplatz eines zweiten Begräbnissplatzes aus der Hallstätter Epoche gewesen sein. Eine genauere Untersuchung jener östlichen Landtafel wird unsere demnächstige Aufgabe sein müssen.

Endlich darf auch folgender Fund nicht unerwähnt bleiben. Bei den Ausgrabungen des vorigen Herbstes wurde eine Grabstelle gefunden, deren Steinsetzung in den obern Theilen bereits zerstört war. Der Deckstein fehlte, ebenso die Urne, auch der Untersatzstein, der ja übrigens nicht überall vorkommt; vorhanden war noch ein Steinkreis von 5 Kopfsteinen, darunter die noch intakte Brandschicht (s. o.). Es wurden nun, nachdem die Steine und die Brandschicht fortgeräumt waren, in dem darunter lagernden weissen Sande nicht gebrannte Fragmente eines menschlichen Skeletts gefunden, und zwar: ein ziemlich vollständiger Oberkiefer mit vollständigem Gebiss, Fragmente des Unterkiefers, der Schädeldecke und einige Halswirbel. Da diese fossilen menschlichen Knochenreste unter einem Steinkistengrabe der Hallstattepoche zum Vorschein kamen, so lag die Vermuthung nahe, dass dieselben, da in der Hallstätter Periode die Todten verbrannt wurden, von einem Skelett der neolithischen Epoche herrührten. Ich liess daher bei der nächsten Ausgrabung ein grösseres Terrain an der genannten Stelle $1^1/_2$ m tief bis in den gewachsenen Boden (Sand) hinein abdecken, es wurden indessen keine weitere Skelettheile entdeckt. Die beschriebenen Fragmente scheinen somit zerstreute Theile eines neolith. Skeletts zu sein, dieselben sind aufbewahrt.

Am Schlusse dieser Mittheilungen kann ich nicht umhin, Herrn Gutsbesitzer Müller den wärmsten Dank unserer Gesellschaft für seine uns wiederholt bewiesene zuvorkommende grosse Liebenswürdigkeit, mit der er die Nachforschungen auf seinem Terrain gestattete, auch an dieser Stelle auszusprechen.

3. Der Burgwall bei Reichenbach.

Am 7. October 1889 wurde der Burgwall in der Elbinger Hospitalsforst bei Reichenbach untersucht. Herr Forstrath Kuntze-Elbing, der mir bereits früher von dem Vorhandensein desselben Mittheilung gemacht, hatte die grosse Freundlichkeit, mit mir gemeinsam die Reise nach Reichenbach zu machen und mich an den Burgwall zu führen, wo Herr Förster Radtke mit mehreren Arbeitern uns erwartete. Bevor ich über die Untersuchung selbst spreche, sei ein Wort über die Oertlichkeit gesagt. Das Dorf Reichenbach liegt etwa 3 Meilen südöstlich von Elbing. An seinem Südende liegt eine breite altalluviale Thalstufe, die nach Nordosten fast bis Preussisch-Holland nach Südwesten eine Meile über Rossitten hinausreicht und streckenweise im N.-O. von der Kleppiene, im S.-W. unterhalb Rossitten von der Sorge durchflossen wird, beide wenden sich später nordwärts zum Drausen. Am Südrande dieses alten Thals liegt, Reichenbach gegenüber, ein diluvialer Höhenrücken, auf dessen Rücken der Hospitalsforst sich ausdehnt. Das Südwestende dieses Höhenrückens läuft in eine Spitze aus da, wo das Thal sich so vertieft, dass es früher ein Seebecken bildete, heute jedoch noch eine grössere Sumpffläche aufweist. Hier nun ist auf der Spitze des Höhenrückens ein Burgwall angelegt. Diese Zunge des Höhenrückens ist auf zwei Seiten vom Haupt-, auf einer dritten von einem Nebenthal begrenzt und auf der vierten (N.-O.) gegen den rückwärtsliegenden Rücken durch einen tiefen Terraineinschnitt abgeschlossen, den wohl die Natur gebildet hat, der aber bei der Anlage des Walls noch vertieft sein mag, wie denn solche querlaufenden natürlichen Terrainvertiefungen in unserm Diluvium nicht selten sind. Der Wall selbst ist ein mächtiger Rundwall; seinen westl. und südl. Fuss mag wohl früher der See bespült haben. Der Wall ist nahezu kreisförmig, der Kessel misst von N. nach S. 88 m, von W. nach O. 76 m. Der Kessel ist muldenförmig, nach den Wallrändern sanft ansteigend. Der Umgang auf der Wallkrone misst 330 m, die Wallkrone hat überall eine Breite von 3 m. Die Länge der innern Wallböschung beträgt 8—11 m, der äussern an dem nördl. queren Einschnitt 15 bis 17 m. Am N.-O.-Ende führt jetzt ein Fahrweg ins Innere, den Herr Forstrath Kuntze unter Aufsicht des Herrn Förster Radtke hat anlegen lassen, derselbe ist durch zähen, gewachsenen Lehm gearbeitet worden. An der östl. Aussenböschung befindet sich, bei 7 m Böschungslänge unter der Wallkrone ein Vorsprung, der seine halbkreisförmige Gestalt (Länge des Halbkreises 13 m, Durchmesser $3^1/_2$—4 m) wohl durch die Wallerbauer erhalten und als Beobachtungsposten am Rande des Nebenthals gedient hat. Am bedeutendsten ist die äussere Böschungslänge des Walls im S.-W., wo sie 25 m beträgt. Am äussern N.-W.-Fuss ist eine grabenartige Vertiefung noch deutlich erkennbar, die im W., bis wohin der See wohl einst unmittelbar reichte, verschwindet. Dieselbe erscheint jedoch wieder im W.-S.-W. an der Ausmündung des Nebenthals, zwischen dem Wall und einem niedrigen flachen Hügel, der hier dem Wall aussen vorgelagert ist. Die durchschnittliche Steilheit der

Wallböschungen mag 45° betragen. Der Höhenrücken im N.-O. des queren Einschnitts steigt noch ein wenig über die Wallkrone hinaus. Im Wallinnern, auf dem Wall und den Abhängen befindet sich Hochwald; Buchen, Birken, Kiefern, Eichen.

Wir liessen nun an verschiedenen Stellen des Kessels, der inneren Wallböschung und der Wallkrone nachgraben. Spuren davon, dass der Wall einmal in prähistorischer Zeit wirklich benutzt worden sei, waren nicht zu entdecken, es waren für diese Untersuchungen auch nur wenige Stunden Zeit zu verwenden. Dagegen gaben diese Nachgrabungen Aufschluss über die Anlage des Walls. Es stellte sich nämlich heraus, was ich auch bei dem Dörbecker Wall constatirt habe, dass man nur den oberen Theil der Wallkrone aufgeschüttet habe. So reicht die Aufschüttung im S.-W. an der Innenseite nur 6 m Böschungslänge unter die Krone hinab, ja eine Nachgrabung, die hier in der Krone des Walls veranstaltet wurde, führte bereits bei 0,80 m Tiefe auf den gewachsenen Boden. Daraus geht hervor, dass bereits vor Anlage des Walls diese Spitze des Höhenrückens an ihren Rändern von der Natur erhöht war, eine Erscheinung, die in unserm Hügellande gleichfalls nicht selten anzutreffen ist. Die Natur hatte den Erbauern des Walls vorgearbeitet, die nur nöthig hatten, das Innere zu vertiefen und durch die entnommene Erde die Ränder zu erhöhen und den Böschungen eine gewisse Steilheit zu geben. Dass im Kessel ein vielleicht tausendjähriger Waldbestand vorhanden gewesen sein muss, zeigte die Untersuchung, denn ein in der Mitte des Kessels ausgestochenes Loch zeigte erst bei 0,80 m unter der Oberfläche den gewachsenen Boden. Herrn Forstrath Kuntze gebührt der wärmste Dank unserer Gesellschaft für seine freundliche Bemühung bei dieser Gelegenheit, auch bin ich Herrn Förster Radtke für manche Mittheilungen und Herrn Forstaufseher Liedtke für das prompte Abschreiten der Distanzen zu Dank verpflichtet.

4. Spuren von prähistorischen Wohnplätzen in der Nähe der Hoppenbäk im Norden von Elbing.

In unserm vorigen Jahresbericht (1887/88) ist die Lage eines Feldstücks an der Hoppenbäk beschrieben, auf dem neolithische Scherben und Feuersteinschaber gefunden wurden, ausserdem andere Scherben, die der Hallstätter Zeit anzugehören schienen. Das genannte Feldstück sollte im vergangenen Herbst weiter untersucht werden. Dies war indess nicht ausführbar, weil es bereits mit Roggen besät war, als ich zu der Untersuchung kam. Der Besitzer desselben, Herr Gutsbesitzer Bowien-Lärchwalde, stellte mir indessen das nördlich daran stossende, ihm gleichfalls gehörige Feldstück zur Verfügung.

Hier nun entdeckte ich sichere Spuren ehemaliger prähistorischer Wohnplätze. An verschiedenen Stellen deckte ich in einer Tiefe von 0,40 bis zu 0,90 m unter der heutigen Oberfläche eine prähistorische Culturschicht mit darin enthaltenem Scherbenmaterial auf. An zwei nahe beieinander liegenden Stellen fand sich die Culturschicht 0,60 m unter dem Boden in einer Dicke

von 0,20 m. Darin wurden neolithische Scherben gefunden mit dem echten Schnurornament und einer andern neolithischen Verzierung und Fragmenten jener dicken Topfböden, die aus den Tolkemiter Küchenabfällen bekannt sind. Der Boden wird hier überall von Sand gebildet. Die Culturschicht bestand aus Sand mit Holzkohlengrus gemengt, darunter der gewachsene Boden (Sand). Die über der Culturschicht lagernde Sandschicht von 0,60 cm Dicke, oben mit einer schwachen Grasnarbe, ist wohl durch Ueberwehung hinauf gekommen, denn weiter nördlich befinden sich beträchtliche Sandberge, von denen die Stürme den Flugsand sehr wohl bis hierher tragen konnten.

An einer zweiten Stelle, 50 Schritte südlich von der vorigen gelegen, stellte sich die Sache noch anders. Unter der obern Sandschicht von 0,54 m lag eine Culturschicht von 0,12 m, dann kam eine zweite Sandschicht von 0,24 m, und darunter eine zweite Culturschicht von 0,12 m, nun erst folgte der gewachsene Boden Sand. In der obern Culturschicht wurden unverzierte Scherben gefunden, die ich nicht ohne Weiteres für neolithische halten, sondern eher der Hallstatt-Zeit zuweisen möchte. Die untere Culturschicht war ohne Scherben. Hier hat eine zweimalige Ueberwehung mit Sand stattgefunden. Es darf nicht verschwiegen werden, dass die oben beschriebenen Stellen am Westrande des Feldstücks liegen, das hier 2—4 m zu einer westlich daran stossenden Wiese abfällt. Diese Wiese hat der Elbingfluss abgelagert, wahrscheinlich existirte dieselbe in der neolithischen Epoche unserer Provinz noch nicht, und die Wasser des Flusses reichten damals fast unmittelbar bis an die Wohnungen der Steinzeitleute.

Eine vierte Stelle wurde etwa 200 Schritte weiter östlich aufgefunden. Hier wurde die Culturschicht auf einer Fläche von 6 □m aufgedeckt. Ihre Tiefe war nicht überall gleich, 0,90—0,80—0,40 m unter der Oberfläche, ihre Dicke betrug 0,10 m. Sie barg ein gut Theil Scherben, wohl von Gebrauchsgeschirr herrührend, meist an der Aussenseite künstlich rauh gemacht, ohne Verzierung, ein Halsstück geöhrt. Auch die an dieser Stelle gefundenen Scherben möchte ich eher der Hallstätter als der neolithischen Epoche zurechnen. Frick's Ziegelei, bei deren Anlage 1797 ein grosser Friedhof aus der Hallstätter Zeit gefunden und zerstört wurde[1]), liegt von hier nur 400 m nordöstl. entfernt. Auch auf dem Kämmereisandlande fanden sich ausser den Steinkistengräbern Feuersteinschaber und Scherben mit Schnurornament, und aufeinander folgende prähistorische Perioden haben sich gewiss bei uns, wie anderswo auf demselben Terrain bisweilen abgelöst. Indessen lassen die blossen Funde von Scherben ohne ganz charakteristische Ornamente immerhin ein gut Theil Ungewissheit zurück, die spätere Untersuchungen auf diesem Feldstück vielleicht heben werden.

Herrn Gutsbesitzer Bowien-Lärchwalde, der mit der grössten Bereitwilligkeit uns die Ausgrabungen auf seinem Terrain freundlichst gestattete, sei auch an dieser Stelle verbindlichst dafür gedankt.

---

1) Vergl. unsern Bericht 1886/87 (Schr. d. Natf. G. zu Danzig N. F. VII. B. 1. H. S. 25).

Aus der Geschichte des Vereins ist noch hervorzuheben, dass unsere Gesellschaft im vorigen Winter ihre Statuten revidirte und drucken liess.

In der Vereinssitzung am 10. Januar 1889 hatten wir die grosse Freude, Herrn Director Dr. Conwentz aus Danzig als Gast unter uns zu sehen. Derselbe erfreute uns durch einen Vortrag: „Ueber Funde aus der Hallstätter Epoche in Westpreussen", wofür ihm auch hier der wärmste Dank unserer Gesellschaft ausgesprochen sei.

Elbing, 30. Januar 1889.

Im Namen des Vorstandes:

Professor Dr. **Dorr**,

Vorsitzender der Elbinger Alterthums-Gesellschaft.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Schriften der Naturforschenden Gesellschaft Danzig

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: NF_7_3-4

Autor(en)/Author(s): Dorr R.

Artikel/Article: Bericht über die Thätigkeit der Elbinger Alterthumsgesellschaft im Vereinsjahr 1888/89 33-42